

24.03.1989 DIE ZEIT

Coco Schumann Nie wieder davon reden

Das Leben des Jazzmusikers ist die bittere Geschichte unserer Zeit Von Karl Hermann

Rechtzeitig jeweils zum Beginn der Berliner Ballsaison wird Coco Schumann aktiv. Er legt seinen weißen Smoking in die Reisetasche, Bügelfalte auf Bügelfalte, und holt die Gibson aus dem Keller. Dann wartet er auf den ersten „Gig“, den ersten Auftritt.

Meist wird er mit seinen Mitmusikanten im Inter Conti gebraucht, etwa zur Auflockerung einer Pharmakologen Tagung. Hin und wieder geht es jedoch auch nach Buckow Britz, zum Grünkohlessen der Kleintierzüchter. Das Repertoire bleibt dasselbe: Wiener Walzer, La Paloma, ein paar aktuelle Hits — wie es gerade kommt. Doch manchmal ist jemand im Saal, der ihn wiedererkennt: Coco Schumann, den Jazzmusiker. Dann steht er — kaum größer als sein Gitarrenkoffer — hinter dem Mikrofon und strahlt: „Auf besonderen Wunsch, meine Damen und Herren, hören Sie jetzt einen Titel Coco Schumanns Gedanken gehen dann weit zurück. Es ist 1936. Die Nazis haben über die Kunst das Leichentuch der „völkischen Gesittung“ ausgebreitet. Der „Nigger Jazz“, wie ihn Goebbels nennt, ist seit einem Jahr verboten. Doch in der Reichshauptstadt hält sich kaum jemand an die Nazi Order. In den Tanzlokalen rund um den Zoo wird weitergeswingt, als gäbe es den Alptraum marschierender SA Horden nicht. Im „Moka Efti“, in der „Rosita Bar“, dem „Faun“ oder dem „Kakadu“ stehen fixe Jungs an der Tür. Bei einer Razzia warnen sie die Musiker. Schnell werden die Noten ausgetauscht. Manchmal sind an den Noten die englischen Titel einfach abgeschnitten und durch deutsche Überschriften ersetzt. Aus dem legendären „Tiger Rag“ wird so der „Schwarze Panther“, aus „Joseph, Joseph“ wird „Sie will nicht Blumen, will nicht Schokolade“. Selbst als schon das Dröhnen der Kriegsmaschinerie zu hören ist, stampfen die Berliner „Arier“ und „Nichtarier“, Mitläufer und heimliche Oppositionelle, gemeinsam im Takt: „Pennsylvania - six - five - o - o - o“.

Auf der Gartenmauer vor dem DelphyPalast sitzt ein 13jähriger jüdischer Junge. Geld für eine Eintrittskarte hat er nicht, aber den unbändigen Wunsch, Musik zu machen. Im Cafe Garten spielen Teddy Stauffer und seine Musiker — eine der zahllosen Big Bands jener Zeit, die durch geschickte Arrangements amerikanisches „Hot“ Material in harmlose Gassenhauer schmuggelten. Swing ist in. Auch Coco, wie ihn seine Freunde nennen, ist von den Rhythmen fasziniert. Sein Onkel vererbt ihm ein Schlagzeug: Trommel, Becken, Charleston Maschine, als Clou brennt ein rotes Lämpchen hinter dem Fell. Mit einem Möbelriemen transportiert Coco Schumann das Instrument zum Lokal. Fünf Mark kassiert er für seinen ersten Auftritt.

Als 50 Mark zusammen sind, kauft er sich eine Jazz Gitarre mit Steg und F Löchern. Sein Vorbild ist der Zigeuner Jazzer Django Reinhardt, der mit nur drei Fingern über das Griffbrett wirbelt. Coco schaut sich die Grundtechnik bei Konzertbesuchen von anderen Musikern ab. Er geht oft in Konzerte.

Auf einer Jam Session entdeckt Hans Korseck, der damals bekannteste deutsche Jazz Gitarrist, den inzwischen 16jährigen Coco Schumann. Korseck fördert den Jungen, wo er nur

kann. Tagsüber arbeitet Coco „dienstverpflichtet“ für ein paar Mark als Installateur, nachts verdient er als „Hot Solist“ das Zwanzigfache. Er wird herumgereicht, steigt bei Bully Buhlan ein, bei den Orchestern von Tullio Mobiglia, Lubo dOrio und Ernst van tHoff, spielt das erste Mal mit Helmut Zacharias zusammen. Sein Anschlag sei „trocken“, heißt es, „hart und amerikanisch“ — das allein ist schon eine Auszeichnung.

Auf Berlin fallen Bomben — in den Bunkern wird weitergeswingt, bald ohne Coco Schumann. Während Goebbels Propaganda Band „Charlie And His Orchestra“ um den Schlagzeuger Fritz Brocksieper, den Gitarristen Meg Tevelian und den Sänger Karl „Charlie“ Schwedler auf Feindsendung geht, ist Coco Schumann für seine Freunde plötzlich „verschollen“. In keiner Nachkriegsbiographie zum Thema Jazz konnte man je ein Wort über seinen Aufenthaltsort lesen.

Nach dem Ende des Krieges ist Coco Schumann wieder da, schweigsam, fängt in Berlin wieder an, wo er aufgehört hat. Helmut Zacharias, einer der besten JazzViolinisten der Welt, sucht nach Musikern für eine neue Band. Coco Schumann ist dabei. Zacharias Frau leiht ihm 500 Mark für eine neue Gitarre: eine „Roger“ — von der kann man träumen.

Seite 1/3

Coco Schumann Nie wieder davon reden

Seite 2/3

Es sind nicht die Amerikaner, die den Jazz in Berlin zu neuer Blüte bringen, eher schon die Russen. Nach dem langen Marsch feiern sie ihren Sieg im Swingschritt. Allein in Berlin profitieren tausend Musiker von dem Besatzerboom. Vom Bariton bis zum Bierkutscher sind alle verrückt nach Jazz. Coco geht mit Zacharias auf Tournee, spielt in Offizierscasinos für die begehrte PX Ration: Flasche Whisky, Stange Zigaretten.

Sein Vorbild ist jetzt der 1942 verstorbene Charlie Christian, dessen melodisches Spiel durch den Soldatensender AFN nach Deutschland kommt. Auf AFN hört Coco auch das erste Mal einen in Europa vollkommen neuen Sound: den Klang der EGitarre. Er bittet den Gitarrenhersteller Roger, etwas ähnliches zu konstruieren. Aus ehemaligen Wehrmachtspkopfhörern, die Pick Ups mit Wachs in einer Blechbüchse befestigt, entsteht so in Deutschland die erste elektrisch verstärkte Gitarre. In dieser Zeit steht Coco Schumann auf dem Höhepunkt seiner Popularität. Er geht für mehrere Jahre nach Australien, wird in Fachzeitschriften als einer der weitbesten Jazzgitarristen gefeiert. Als er zurückkehrt, hat sich die Musikszene in Deutschland gründlich gewandelt. Spielbare Tanzmusik ist gefragt „La Paloma“ wollen die Deutschen hören, die „CapriFischer“ — und Rock n Roll. Neue Namen bestimmen den Markt. Catarina Valente wandelt sich zur Schnulzensängerin, Zacharias wird zum Zaubergeiger. Hinzu kommt, daß der Bebop aus Amerika nun die Jazz Gemeinde spaltet wie seinerzeit der Swing die Anhänger des Traditionais.

Coco spielt „Summertime“, „Lady Be Good“, „Im Beginning To See The Light“ und „Honeysuckle Rose“ von Fats Weller. Er gründet seine eigene Band: die „Coco Schumann Combo“. Als alle Hoffnungen auf ein Swing Revival vergebens sind, geht er mit Roberto Blanco auf Tournee, bringt Manuela den Bossanova auf der Gitarre bei. In Norddeutschland verkümmern Traditional und Dixieland, „Icecream“ verlangt die johlende Menge und erhält dafür abgedroschene Phrasen vom Blech.

Die Siebziger verbringt Coco Schumann mit einer Kapelle auf Kreuzfahrt in der Karibik. Wunschkonzert für einsame Herzen: Flamenco, russische Potpourris, „Jamaica Joe“ und „Wer sitzt schon gern beim Wein allein“. Wenns ganz schlimm kommt: „Der lachende Vagabund“.

Bilder sind als Erinnerung geblieben, Zeitungsausschnitte, Schallplatten natürlich. Sieben Gitarren hat er inzwischen: Von der „Gibson Les Paul“ bis zur „Di Mauro“. Zehn Jahre lang hat Coco Schumann überhaupt kein Instrument mehr angefaßt, doch in letzter Zeit spielt er wieder, nicht nur im Inter Conti. In den Clubs um den Zoo tut sich etwas. Die Zwanzigjährigen haben von den austauschbaren Sound Attrappen aus dem Computer die Nase voll und wollen wieder Musik hören. Sie kommen in Scharen, wenn Robert Cray sein „Change Of Heart Change Of Mind“ singt. Wenn Coco Schumann seine Jazzballaden spielt — im „Quasimodo“ unter dem alten „Delphy“ oder im Blues Cafe in der Körnerstraße — begegnet er vielen Freunden. Es sind nicht nur alles alte Musiker.

Coco Schumann erhielt kürzlich das Bundesverdienstkreuz am Bande — für seine „Verdienste um das wiederaufblühende Musikleben nach dem Krieg“. Und noch etwas hat er bekommen: Eine Postkarte ohne Absender lag in seinem Briefkasten. Die Vorderseite zeigt zwei Affen. Der eine faßt den anderen am Schwanz. „Wir kriegen dich!“ steht daneben. Die Vergangenheit ist noch gegenwärtig.

Wenn Sprache versagt, müssen Bilder reden: Der Dokumentarist Paul Karalus hat in seinem Film über den Jazzmusiker Coco Schumann („Der Ghetto Swinger“) einen anderen Film erwähnt, ein übles nationalsozialistisches Machwerk: „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“, ein verlogenes Stück Traumfabrik im Dienste der NS Ideologie. Die Nazi Filrher stellten darin das Konzentrationslager Theresienstadt als eine Art Sommerfrische für die von ihnen gepeinigten Häftlinge dar. Der Schlagzeuger und Gitarrist Coco Schumann drummte in dieser Schreckenskulisse von Theresienstadt um sein Leben; in Auschwitz zwang ihn die SS, auf der Gitarre „La Paloma“ zu spielen, während sein Freund „Fritze“ Weiss in die Gaskammer mußte.

[Zurück](#) Seite 2/3

Seite 3/3

Nur drei Musiker aus der 16köpfigen „Band“ haben die Hölle überlebt. Coco Schumann ist einer von ihnen. Alles, was er aus dieser Zeit erinnert, hat er Karalus für die Dokumentation zu Protokoll gegeben. Danach wollte er nie wieder darüber sprechen „At a certain point, there are no more words or only very many“, sagt der Jude George Tabori in dem Film „Nonsense“ von Michael Simbruk. An einem bestimmten Punkt gibt es keine Worte mehr — oder nur sehr viele.

Zwischen Bildern und Worten ist Coco Schumann die Musik geblieben: Swing n Salsa, Rock n Roll, Rhythm n Blues und über allem der Jazz.